

Die Berliner Luxuspapierwaren-Fabrikation.

Die Papierfabrikation verschiedenster Arten ist in unserem Vaterlande ein sehr umfangreiches Gewerbe, dies geht allein schon daraus hervor, daß ein großer Adressenverlag 1480 Adressen von Papier- und Holzstoff-fabriken auf Lager hat, wovon 1165 auf Norddeutschland und 315 auf Süddeutschland kommen.

Vor etwa zwanzig Jahren waren es ungefähr die Hälfte, und so ist es denn nicht zu verwundern, daß dieser großartige Aufschwung auch eine wesentliche Verfeinerung der Fabrikate zur Folge gehabt hat, so daß wir getrost behaupten können, Deutschland steht jetzt auf diesem Gebiete dem Auslande gegenüber, was sich namentlich auf das früher so viel gepriesene England bezieht, mindestens ebenbürtig da.

Ein Viertel der deutschen Fabriken etwa befaßt sich mit der Herstellung von Luxuspapierwaren. Bei der herrschenden Stellung, die unsere Reichshauptstadt seit vielen Jahren auf den verschiedensten Gebieten des Gewerbestandes eingenommen hat, ist es selbstverständlich, daß sich auch in Berlin ein Zentralpunkt der Luxuspapierwarenfabrikation befindet, wovon uns schon ein Gang durch verschiedene Detailgeschäfte dieser Art in unseren Hauptstraßen belehrt, noch mehr aber die Tatsache, daß im Adreßbuch eine ganze Anzahl erstklassiger Fabriken verzeichnet stehen.

Die Fabrikation ist eine ungemein verschiedenartige und die Fabrikate sind, wie heutzutage sehr vieles, gar oft dem Wechsel der Mode unterworfen. Mit Stolz kann uns aber vor allem der Umstand erfüllen, daß die deutschen Fabrikate sich nicht nur eines Weltrenoms erfreuen, sondern auch einen Weltabsatz haben.

Alljährlich gehen die Reisenden der Berliner und anderen Werke hinaus, um in ganz Europa, auch an den afrikanischen Mittelmeerküsten, besonders in Ägypten, die deutschen Erzeugnisse mit stets wachsendem Erfolge zu vertreiben.

Leider hat der Export in manchen Ländern infolge sehr rigoroser Zollabfertigungsbestimmungen einen recht schweren Stand.

Die große Menge der wohlhabenden Leute ist jetzt längst davon abgenommen, für ihre Korrespondenzen die früheren einfachen Briefpapiere zu verwenden, im Gegenteil, der Luxus hierin ist oft ein wirklich raffinierter zu nennen und gefattet den Fabriken die Verwendung aller Künste bis zum äußersten.

Vor allem sind jetzt an der Tagesordnung Leinenpapiere und Büttenpapiere in der vornehmsten Ausstattung, versehen mit Monogrammen und auch

Bildnissen verschiedenster Prägung, verziert mit Ornamenten und anderen Einfassungen. Auch künstlich vergilbte Papiere mit schönen Handmalereien von Wappen usw. kamen uns schon vor Augen. Wie die Papiere, so auch die Packungen, Raffetten genannt. Der einfache Karton ist hierin längst nicht mehr Alleinherrscher, vielmehr findet man schon vielfach Raffetten, deren Kartons mit feinen Stoffen,

Deutschland verbraucht ja allerdings mehr die billigeren Ansichtskarten, die auf dem Wege der Massenfabrikation zu so erstaunlich billigen Preisen hergestellt werden, das Ausland aber wendet für das einzelne Stück oft den mehr als fünffachen Preis an, und so ist es erklärlich, daß handgemalte künstlerische Ansichtskarten verschiedenster Gegenden des Südens, wie von Konstantinopel, Ägypten, Tunis, zu Hunderten und Tausenden hier angefertigt werden.

Der Gang der Fabrikation ist ein recht komplizierter, und wir müssen es uns versagen, hierauf näher einzugehen.

Nur eine erst vor wenigen Jahren eingeführte Besonderheit, das sogenannte aerographische Verfahren, wollen wir erwähnen.

Bekannt sind die Reliefprägungen von Kartons, die durch Prägestempel erreicht werden, welche wiederum an mittels Hand oder Motor betriebenen Pressen (Balanciers) angebracht sind.

Die Wirkung der einfachen Prägung indessen ist eine zu träge, das Objekt muß daher nach der Prägung koloriert werden.

Soll dies durch einen von der Hand geführten Pinsel geschehen, so bedarf es zunächst eines äußerst gewandten Malers, dessen Leistungsfähigkeit doch immerhin eine beschränkte ist.

Dadurch wurde die Sache zu teuer, und man kam auf das vorerwähnte Verfahren, welches in der Anwendung von Druckluft besteht.

Hierbei wird gewöhnliche Luft unter etwa zwei Atmosphären Druck in eine Mischung von Farbe oder Klebstoff geleitet, diese tritt unter vollem Druck durch die sehr feine Öffnung einer Spritze aus, und mit diesem Strahl bearbeitet man das geprägte Bild.

Natürlich kann man die verschiedensten Farben nacheinander auftragen und auch Mischungen anwenden, auch arbeitet der Apparat schneller, somit ist die Billigkeit der Fabrikate gewährleistet.

Bei der Verschiedenartigkeit der ganzen Luxuspapierwaren-Fabrikation bedarf es überall gutgeschulter Kräfte.

Diese sowohl als auch Künstler zum Ausführen der mannigfachen Entwürfe sowie zur Aufsicht und Leitung sind stets begehrt und finden lohnende Beschäftigung.



Der kleine Nachtwächter.

z. B. Seide überzogen sind, auf denen dann wieder Prägungen und Malereien angebracht werden. Es gehören schon recht wohlgefüllte Börsen dazu, um sich derartige Sachen leisten zu können. Ein besonderes Kapital verdienen die Luxusarten, denen sehr viel Aufmerksamkeit zugewandt wird, u. a. die Menüs und Ansichtskarten. Sie werden sowohl in Prägung, wie in Handmalerei hergestellt und erfreuen sich trotz des hohen Preises, den ihre Herstellung bedingt, eines sehr guten Absatzes.

Sinnspruch.

Willst du fremde Fehler zählen,
Heb' an deinen an zu zählen:
Ist mir recht, dir wird die Weile
Zu den fremden Fehlern fehlen.

Logan.

Die Adoptivtochter.

Eine Erzählung von Theodor Waldner.

(Fortsetzung.)

Die ganze hier geschilderte Szene hatte kaum zehn Minuten gedauert. Die Frau erwiderte kein Wort auf die Reden des Schutzmannes, ehe sie aber die Treppe hinabstieg, wandte sie sich noch einmal um.

„Ihr seid meine Kinder!“ rief sie laut. „Ich bin eure Mutter; ich habe Euch geboren und Du, Heinrich Müller, mein Sohn, wenn Du vielleicht der Bräutigam dieses Mädchens bist, lasse ab von ihm, Du kannst es nicht heiraten, denn es ist Deine Schwester!“

Noch ein viel herzzerreißender Schrei als vorher ward jetzt hörbar, dem gleich darauf ein dumpfer Fall folgte.

Das Weib aber stieg ruhig mit dem Schutzmann die Treppe hinab.

VI.

Im ganz verdunkelten Krankenzimmer gehen leise der Kommerzienrat und seine Gattin umher, die Augen voll tiefer Bekümmernis auf das Lager werfend, wo Anna, die Schwerkranke, ruht. Ein hitziges Gehirn-fieber war die Folge jener ungeheuren, feilschen Aufregung, in welche sie durch die Enthüllungen des ordinaren Weibes versetzt worden.

Der Arzt, ein noch junger, höchst lebenswürdiger und feingebildeter Mann, kam täglich mehrere Male; mit leisem Kopfschütteln betrachtete er die Kranke. Er für seine Person schien wenig Hoffnung zu haben.

Anna lag meist ohne Bewußtsein; wenn sie in Delirien versiel, dann hatte sie nur zwei Worte, die sie unaufhörlich beinahe aussprach. Die Worte waren: „Heinrich! Heinrich!“ und: „Mutter! Mutter!“

Sie mußte sich also unausgesetzt in ihrem fiebernden Gehirn mit diesen beiden Personen beschäftigen.

Heinrich brachte jede freie Stunde und häufig sogar auch die Nächte an Annas Krankenlager zu. Noch liebte er sie mit der innigen Liebe eines Verlobten; er hielt das Ungeheuerliche, was das Weib behauptete, nicht für möglich. Der Gedanke, daß Anna nur seine Schwester sein könne, lag ihm ganz fern. Unter den obwaltenden Umständen konnte von einem gegenseitigen Aussprechen nicht die Rede sein; die Eltern-dorff'schen Eheleute vermieden ängstlich jedes nähere Eingehen auf die Sache, denn jetzt galt es ja vor allen Dingen, in banger Furcht abzuwarten, ob Annas Zustand, die fortwährend an des Grabes Rande schwebte, sich zum Bessern oder zum Schlimmsten neigen würde.

Aber Heinrich sollte aus seinem noch immer gehegten Wahn gerissen werden, als die Untersuchung gegen das Weib begann. Dasselbe hatte aus später zu erwähnenden Gründen kein Interesse weiter, etwas zu leugnen und so erfuhr man folgendes:

Auguste Müller war in ihren jungen Jahren Kellnerin gewesen. Leider gehörte sie zu der leichtfertigen Sorte Mädchen, wie sie gerade in diesem Stande so häufig gefunden werden. Als sie etliche zwanzig Jahre alt war, gebar sie ein uneheliches Kind, einen Knaben, der in der Taufe den Namen Heinrich erhielt. Das Kind wurde einer Ziehmutter übergeben und der Vater desselben zahlte auch über ein Jahr lang die Unterhaltungskosten. Aus nicht aufgeklärten Gründen starb er und nun sollte die Mutter des Knaben allein für das Verpflegungsgebot aufkommen. Das tat sie auch eine Zeit lang, dann wurde es ihr lästig und verschwand von der Bildfläche; konnte auch trotz allem Nachforschen nicht aufgefunden werden.

Wie schon früher erzählt, war die Pflegemutter selbst arm und vermochte das Kind nicht zu erhalten, daher sie es an das Waisenhaus abgab.

Hier wurde Heinrich Müller erzogen, der, wie gleichfalls schon berichtet, später seinen Gönner fand, welcher ihn seiner Intelligenz wegen auf eine bessere Lebensstellung vorbereitete, indem er ihn Bankier werden ließ, bei welchem Geschäft er es seiner Talente und seines Fleißes wegen bis zum gut bezahlten ersten Korrespondenten im Bankhause Brinkhorst brachte, wo wir ihn kennen lernten.

Auguste Müller sank nach und nach immer tiefer auf der Stufe von Sitte und Moral und so geschah

es denn, daß sie fünf Jahre nach der Geburt des Knaben abermals ein uneheliches Kind, ein Mädchen, gebar. Der Vater desselben war ein Kellner, der sich aber nicht um Mutter und Kind bekümmerte und überhaupt nichts mehr von sich hören ließ. Die unnatürliche Mutter beschloß, das ihr lästige Kind zu töten. Sie brachte ihm mit einem stumpfen Instrument eine Wunde am Hinterkopfe bei, da aber das arme Würmchen nicht daran zu Grunde ging, so hüllte sie es kurzer Hand in ein Tuch ging in den großen Park und warf es vom erhöhten Ufer aus in den dort befindlichen See. Nachsehen, ob das Kind wirklich im Wasser lag, konnte sie nicht, denn es kam jemand das See-Ufer entlang und sie mußte flüchten.

Die Rabenmutter war natürlich des festen Glaubens, das Kind sei ertrunken; sie wurde nun wieder unüchthbar wie damals. Aber Gott hatte nicht gewollt, daß das unschuldige Würmchen zu Grunde ging; es ward gefunden, mit dem Oberkörper noch am Uferande, nur mit den Füßchen im Wasser liegend.

Es wurde gefunden und starb nicht. Wer die Mutter war, wußte niemand, nicht einmal eine Windele oder dergleichen brachte Aufklärung, denn das Kind lag ganz nackt da.

Aus dem Findelhaufe später in das Waisenhaus überfetzt, wurde es sorgsam gepflegt und gedieh zusehends.

Dieses Kind, also die Halbschwester Heinrich Müllers, ihres späteren Verlobten, wurde, wie wir erzählten, von dem reichen Oldenborff'schen Ehepaar an Kindesstatt an- und aufgenommen, hauptsächlich deshalb, weil es niemand angehörte. Jetzt hatte sich nun doch eine Mutter für Anna gefunden und welche Mutter! Arme Anna!

Doch wir müssen die Schandthaten dieses Weibes noch weiter enthüllen.

Drei Jahre nach Annas Geburt schenkte die sittenlose Mutter einem Zwillingssparchen das Leben und da ihr der Mord der Vorgenannten — wie sie nämlich meinte — so gut glückte und sie nicht als Täterin entdeckt worden war, so war es gleich ihr erster Gedanke, auch diese Kinder aus der Welt zu schaffen. Sie tat es, aber diesmal wurde sie als Mörderin ergriffen und ihr der Prozeß gemacht. Sie erhielt das höchste Strafmaß zugemessen — fünfzehn Jahre Zuchthaus!

Und hätte man keine Angst, daß sie auch die Mörderin des früheren Kindes Anna gewesen, so wäre das Urteil wohl noch schärfer ausgefallen, wenn auch das Kind damals dem Leben erhalten wurde. Das Weib hatte natürlich dem Beale bei der Gerichtsverhandlung darüber geschwiegen; jetzt konnte sie davon sprechen, da sie sehr gut wußte, daß die Verjährungsfrist für jene Schandtat (fünfzehn Jahre) längst abgelaufen war und sie also nummehr dafür straflos blieb.

Nun war die Auguste Müller nach abgelauener Strafzeit aus dem Zuchthause entlassen worden und in die Residenz zurückgeführt. Hier sah sie sich ohne Substanzmittel und es ging ihr sehr kümmerlich. Bei dem Suchen nach irgend einer Arbeit traf sie auf den mehr erwähnten Grinzberger, den sie im Zuchthause hatte kennen gelernt, wo derselbe eine mehrjährige Strafe verbüßte. Dieser Mann sollte den Anstoß geben, daß Auguste Müller ihre Kinder wieder fand.

Er war nämlich in seinen jüngeren Jahren und ehe er später die Bahn des Verbrechens betrat, längere Zeit Exzeptionist in der Kanzlei des Waisenhauses gewesen, hatte da zuweilen, verbotener Weise allerdings, in den Akten gestöbert und auf diese Weise das Protokoll aufgefunden, welches aufgenommen wurde, als der Kommerzienrat Oldendorff die kleine Anna, den Waisenhauszögling, adoptierte.

So trafen sich also die beiden früheren Sträflinge. „Aha, da ist ja die Gaste wieder,“ sagte Grinzberger fordbal zu dieser. „Haben sie Dich nun endlich wieder rausgelassen? Ja, ja, fünfzehn Jahre ist eine lange Zeit, da wird man alt dabei. Es scheint Dir übrigens nicht besonders gut zu gehen, Gaste, siehst recht verkümmert aus!“

„Ja, da hast Du recht. Hätte ich gewußt, daß es mir so elend in der Freiheit gehen würde, dann wollte ich lieber, sie hätten mich lieber im Kittchen behalten.“

„Weißt Du, Gaste, ich hätte etwas für Dich, wo Du aus aller Not herauskämfst damit!“

„So,“ entgegnete das Weib ungläubig, „wie könntest denn Du mir helfen? Du bist doch wahrscheinlich auch kein reicher Mann?“

„Nein, durchaus nicht. Aus meinen Mitteln will ich Dir auch nicht helfen. Aber ich kann Dir etwas zuweisen, wovon ich zufälligerweise Kenntnis habe.“

„Na, dann lege los und mache nicht so viele Präambeln vorher.“

„Aber erst mußt Du mir fest versprechen, Gaste, daß Du mich nicht vergisst, wenn es Dir gut geht. Ich will auch mein Teil davon haben, sonst schweige ich lieber still!“

„Das versteht sich. Jetzt sprich Dich aber aus, denn ich bin wirklich neugierig geworden.“

„Na siehst Du, Gaste, Du wirst Dich doch noch besinnen können, daß vor reichlich achtzehn Jahren ein Frauenzimmer ein neugeborenes Kind in den See im Parke draußen geworfen hat, nachdem es ihm vorher eine ziemliche Kopfwunde beigebracht.“

„Wie soll ich davon wissen und was geht mich das überhaupt an? Es mögen wohl schon manche Mütter ihre Kinder umgebracht haben, wer sollte sich an alles erinnern?“

„So so! Wenn du nichts davon weißt, dann ist es etwas anderes. Da kann ich Dir auch nicht zu dem guten Leben verhelfen, von dem ich sprach.“

„Nun, meintest du, wenn es einmal nicht anders ist, so will ich Dir denn sagen, daß ich mich ganz genau auf diesen Fall beinne.“

„Weil Du selbst diejenige warst, die das Kind in den See warf, nicht wahr, Gaste?“

„Na ja, ich bin's gewesen,“ antwortete Gaste in höchst gleichgültigem Tone.

„Siehst Du, so ist es recht. Nun können wir weiter reden. Warum willst Du auch hinter dem Berge halten? Es geschieht Dir ja nichts! Die Geschichte ist doch verjährt.“

„Was soll denn eigentlich der alte Kram?“

„Das gehört dazu. So habe ich mich damals doch nicht getäuscht. Ich habe gleich an Dich gedacht, als wenn Du das gemeint sein müßtest. Höre also weiter. Du bist gewiß der Meinung, daß das Kind damals zugrunde gegangen ist?“

„Freilich. Was im Wasser liegt, kann nicht leben bleiben.“

„Richtig! Was im Wasser liegt! Es lag aber nicht darin, sondern am Ufer, bloß die Beinchen steckten in der Rässe. Nun, kurz und gut, das Kind wurde noch lebend gefunden und gerettet, kam erst ins Findel-, dann ins Waisenhaus und wurde von dort aus von einem reichen Manne adoptiert, hauptsächlich deshalb, weil es gar niemand angehörte. Jetzt ist Deine Tochter eine große Dame, die später einmal eine Erbin wird.“

„Ist das möglich? Ist das möglich?“ rief das Weib wie begeistert aus. „Ha, nun hat das elende Leben ein Ende, nun will ich auch die große Dame spielen! Geschwind, Freund Grinzberger, sage mir die Adresse von meiner Tochter, ich will gleich hin und Dich werde ich königlich belohnen für das, was Du mir gesagt hast!“

„Deine Tochter heißt Anna Oldendorff und ihr Adoptivvater ist der Kommerzienrat gleichen Namens. Die Adresse ist: Gertraudenstraße 25.“

Dhne weiter ein Wort zu erwidern, rannte das Weib davon. Grinzberger schaute ihr kopfschüttelnd nach.

„Die hat Glück,“ murmelte er. „Für ein begangenes Verbrechen kriegt sie keine Strafe, sondern gute Tage. Na, ich werde mir schon meine Prozente bei Dir holen, verlaß Dich darauf, Gaste!“

VII.

Heinrich Müller wollte aus dem Gerichtssaale. Die Verhandlung gegen Auguste Müller war geschlossen, sie ging straflos aus. Der Kindesmord war — wie schon erwähnt — verjährt und wegen ihres Eindringens in das Oldendorff'sche Haus konnte sie nicht einmal wegen Erpressung bestraft werden, denn sie hatte ja dort nichts begelut.

So war er ausgeträumt, der Traum von Glück und Paradieseswonne. Die fürchterliche Wahrheit,

daß er jenes verstorbenen Weibes Sohn und Anna, die bis jetzt heißgeliebte Braut, deren Tochter und seine Schwester war, stürzte ihn in einen Abgrund der Verzweiflung. Leer und öde lag die Welt vor ihm und er fragte sich, was er nun noch eigentlich hier wolle, nachdem er alles verloren und nichts sein zerrißenes Herz zu heilen imstande war.

Die Gerichtsverhandlung hatte fast bis zum Abendebauert. Fast willenlos durchschlich Heinrich die Stadt und gelangte über eine der Brücken an das jenseitige Ufer des Stromes, der die Residenz D. in zwei Hälften teilt. Hier wanderte er stromaufwärts am Ufer hin, den Willendörfern zu, die, am Fuße von Nebenhügeln liegend, den Strom beränderten. Ueber ihm in den Bäumen sangen die Vögel ihr Abendlied; die Sonne ging in rotgoldener Flut unter, fröhliche, heimkehrende Spaziergänger kamen ihm entgegen — er beachtete das alles nicht. Sein Entschluß war gefaßt; sein Herz war bereits tot, sein Denken und Fühlen hatte nichts mehr mit der Erde zu tun; er blickte schon in eine andere Welt.

So wandelte er süßhaft am Stromufer entlang und mochte etwa eine Stunde weit gekommen sein. Hier war die Gegend einsamer. Die Dunkelheit begann auf die Erde herniederzukunften, da blieb Heinrich an einer tiefen Stelle des Wassers, das hier einen kleinen Kessel bildete, stehen.

„So mag es denn sein,“ murmelte er entschlossen. „Wie könnte ich auch dieses Dasein länger ertragen? Es ist besser so. Mein Herz blutet aus tausend Wunden; hier unten wird es Ruhe finden.“

Er wandte den Blick rückwärts den Strom hinab, wo in der Dämmerung die Türme der Residenz verschwammen. Da überflutete noch einmal ein mächtiges Gefühl das zudende Herz; er brach in einen heißen Tränenstrom aus.

„Lebe wohl, Anna! Schwester! Braut! Lebe wohl auf ewig! Ich kann nicht anders, ich muß — ich muß!“

Hier schickte er sich zum Sprunge in die Flut an, schon hob er den Fuß — da erfaßte ihn eine kräftige Hand am Arme und zog ihn zurück.

„Holla! rief eine laute Bassstimme, „was soll denn hier geschehen? Das sieht ja fast so aus, als wollten Sie ins Wasser springen? Daraus wird nichts, junger Mann!“

„Lassen Sie mich!“ rief Heinrich mit deutlich ausgeprägtem Mißmut wegen der Störung und suchte sich loszureißen. Doch kaum hatte jener die Stimme gehört, als er ihn rasch mit dem Gesicht nach sich zudrehte.

„Alle Wetter,“ rief er, „sind Sie es? Da hat mich wirklich die gütige Vorsehung zur rechten Zeit hier vorübergeführt!“

Der Herr war Bankier Brinkhorst, Heinrich Müllers Chef.

„So, nun kommen Sie, Herr Müller,“ fuhr derselbe fort, „hängen Sie sich in meinen Arm, ich bringe Sie nach der Stadt zurück.“

„D, Herr Brinkhorst,“ sagte Heinrich kleinlaut, „hätten Sie mich lieber meinen Weg gehen lassen! Ich hatte bereits mit der Welt abgeschlossen; deshalb erkannte ich auch Ihre Stimme nicht mehr. Dieses Leben ist mir eine Bürde geworden, o, wie wohl wäre mir, wenn ich jetzt da unten läge!“

„So dürfen Sie nicht reden, Herr Müller,“ entgegnete Brinkhorst. „Daß Sie diesen Schritt in der Verzweiflung tun wollten, darüber wird sich niemand wundern, der auch einmal jung gewesen ist. Die ganze Stadt bedauert Sie und Fräulein Anna wegen Ihres Mißgeschickes. Ein solcher Fall wird wohl auch kaum alle hundert Jahre einmal vorkommen. Aber Sie müssen das Bittere Ihres Schicksals zu überwinden suchen. Die Zeit heilt ja jeden Schmerz. Sie sind jung, ein lebenswürdiger Charakter, hochgeschätzt als Arbeiter in Ihrem Berufe; ein reiches, tätiges Leben liegt noch vor Ihnen. Fassen Sie Mut, lieber Freund, greifen Sie das Dasein wieder frisch an und wenn Ihnen die Zeit vielleicht auch keine Rosen bringt, so nimmt sie doch die Dornen. Auch Fräulein Anna wird sich darein finden müssen, obwohl das weibliche Herz immer noch schwerer überwindet, als das männliche.“

„Was Sie sagen, Herr Brinkhorst, sehe ich als wahre Freundesworte an,“ entgegnete Heinrich. „Sie meinen es gut mit mir, aber wenn ich Ihrem Rate folgen soll, dann kann ich nicht hier bleiben. Mein Herz würde immer wieder von frischem bluten und die Wunde sich niemals schließen, sobald ich Anna sähe und das würde doch nicht zu umgehen sein.“

„Sehr richtig mein Freund! Deshalb rate ich Ihnen, fort von hier zu gehen und zwar recht weit; wenn Sie dann nach Jahren einmal wiederkommen, wird sowohl Ihr Herz, als wie das Annas ruhig geworden sein und sie werden sich als Geschwister lieben, wie es nun einmal das Schicksal will. Ihr Wohl liegt mir am Herzen, sonst würde ich Ihnen gewiß nicht zureden, D. zu verlassen, denn Sie werden mir im Geschäft sehr fehlen. Da hat mir vor einiger Zeit ein Kollege aus dem fernen Stockholm geschrieben, wenn ich ihm einmal eine erste Kraft als Korrespondenten zuweisen könnte, welcher der deutschen, französischen und englischen Sprache gleich mächtig ist, so möchte ich es tun; am liebsten würde er eben einen Deutschen engagieren. Ich bin nämlich mit diesem Herrn eine Zeitlang in einem Berliner Bankhause zusammen angestellt gewesen, daher kennen wir einander und unterhalten auch immer noch einen freundschaftlichen Briefwechsel. Er ging von Berlin aus zurück in seine Vaterstadt Stockholm und etablierte sich dort, während ich bisher nach D. überfiedelte. Nehmen Sie diese Stelle an, Herr Müller es wird Sie nicht gereuen. Und wenn ich Ihnen noch einen guten Rat geben soll, so gehen Sie jetzt nach Hause und packen Ihren Koffer, dann nehmen Sie schriftlich Abschied von Oldendorffs und Ihrer Schwester Anna. Taten Sie das in Person, so würde das die Kranke zu sehr aufregen; ihre Pflege-Eltern können es ihr ja später vorsichtig beibringen. Es wird das zwar für Sie schmerzlich sein, wenn Sie fort sollen, ohne Anna noch einmal wiederzusehen, aber glauben Sie mir, es ist besser so!“

„Sie sind ein wahrhaft edler Mann, Herr Brinkhorst, ich werde Ihrem Rate folgen, ob mir auch fast das Herz darüber bricht,“ entgegnete Heinrich und drückte seinem Begleiter warm die Hand.

Am anderen Morgen, als die Sonne in aller Pracht aufging, dampfte Heinrich Müller nach dem Norden.

VIII.

Drei Jahre sind verfloßen. In dieser Zeit ist so mancherlei passiert. Anna war nach langem, schwerem Krankenlager endlich genesen. Nur der unenblichen Mühe des Doktor Gustav Holm, eben jenes jungen, lebenswürdigen Arztes, der sie gleich von Anfang an behandelte, war es zu danken, daß sie dem Leben erhalten blieb.

Annas Pflegeeltern fühlten sich diesem aufopfernden Arzte gegenüber zu hohem Danke verpflichtet. Oldendorff erkannte ihn zu seinem Hausarzt und aus dem Hausarzt wurde nach und nach ein Hausfreund, der nur ungern vermisst wurde, wenn sein Platz am Tische leer blieb.

Ein schmerz, ja ein schmerzliches Stück Arbeit war es für die Pflegeeltern, die Genesene mit dem Unvermeidlichen bekannt zu machen. Anna hatte seither nichts wieder davon erwähnt, sodas man hätte glauben können, sie habe die aufregende Szene, wo ihre wirkliche Mutter sie reklamieren wollte, wieder vergessen oder glaube überhaupt nicht an die ganze Sache. Als nun endlich der Kommerzienrat mit sanften, schonenden Worten ihr mitteilte, wie die Verhältnisse eigentlich lagen, da brach sie in süßes Weinen aus.

„Also doch,“ schluchzte sie, „ach, deswegen ist wohl Heinrich fort, ohne mich noch einmal zu sehen? Mein Gott, mein Gott, kann denn jemand noch unglücklicher sein wie ich? O Heinrich, Heinrich, wie habe ich Dich geliebt und nun bist Du nur mein Bruder! Und ich — die Tochter einer solchen Frau?“

„Du bleibst unsere Tochter, wie seither, liebe Anna,“ sprach die Kommerzienrätin in sanftem Tone.

„Ja gewiß,“ bestätigte ihr Gemahl, „denn Deine Mutter hat kein Recht an Dich.“

„Aber sie wird hierherkommen und mich —“

„Beruhige Dich hierüber, liebe Tochter,“ unterbrach sie Oldendorff, „Deine Mutter wird niemals mehr hierher kommen.“

„Ist sie tot?“

„Nein. Ich habe sie in eine Versorgungs-Anstalt unterbringen lassen, wo es ihr sehr gut geht. Sie hätte ohnehin sich nicht durch Arbeit zu ernähren vermocht, da ihr Körper durch den fünfzehnjährigen Aufenthalt im Zuchthause derart geschwächt und hin-fällig ist, daß sie verpflegt werden muß. Ich habe ihr ein reichliches Taschengeld ausgemessen, damit sie sich auch Extragenüsse verschaffen kann. Als sie in die Anstalt überführt wurde, habe ich ihr gesagt: Ich stelle aber die Bedingung, daß Sie Anna niemals wiedersehen dürfen. Sie haben Ihre Tochter, nachdem sie geboren, töten wollen und daß sie mit Gottes Hilfe leben blieb, war nicht Ihr Wille. Für Sie muß also Anna tot sein. Wenn Sie sich gegen diese Bedingung auflehnen sollten, dann werden Sie von hier in ein Asyl gebracht, wo es Ihnen ganz gewiß nicht so gut geht, wie in dieser Anstalt.“

„O, wie traurig, solch eine Mutter zu haben,“ sagte Anna mit einem tiefen Seufzer und noch immer weinend.

„Lerne vergessen, meine Tochter, die Zeit lindert jeden Schmerz. Auch Du wirst noch dahin kommen, Heinrich als Bruder lieben zu lernen, wenn sich auch Dein Herz jetzt noch dagegen sträubt.“

* * *

Das reichliche Taschengeld, welches Oldendorff aus übergroßer Herzensgüte für Annas Mutter zahlte, wurde übrigens ein Nagel zu ihrem Sarge. Sie benötigte dieses Geld, um dem heimlichen Trunk zu fröhnen. Zwar ist der Konsum geistiger Getränke in einer solchen Versorgungs-Anstalt streng verboten — Weiber wissen jedoch Schleichwege aufzufinden, um das Gesetz zu umgehen.

Ihr im Zuchthaus stark angegriffener Körper konnte dem Ansturm des Alkohols nicht lange widerstehen; schon nach einem zweijährigen Aufenthalte in der Anstalt starb sie an den Folgen der Schwindsucht.

Fast zu gleicher Zeit endete Annas Vater, jener herabgekommene Kellner, und zwar auf gewaltsame Weise. Er wurde von einem seiner Spießgesellen im Streite beim Kartenspiel erlöchen.

So war denn Anna von ihren leblichen und unnatürlichen Eltern befreit und konnte sich nun mit voller Liebe an ihre Adoptiveltern, die jederzeit so edel an ihr handelten, anschließen.

Der gute Brinkhorst hatte wohl recht gehabt, als er gegen Heinrich Müller behauptete, daß ein weibliches Herz schwerer vergiftet und überwindet als ein männliches.

So erging es Anna. Sie wußte nun, daß Heinrich ihr Bruder war und also ihr Bräutigam nicht mehr sein konnte und trotzdem betrachtete sie in ihrem Herzen ihn immer noch als solchen. Es kamen Zeiten, wo sie sich ordentlich Mühe gab, den fernen früheren Geliebten sich als Bruder vorzustellen, aber es wollte ihr nicht gelingen, so tief hatte sich sein Bild als Gegenteil in ihrem Herzen eingepägt. Darüber war sie denn recht unglücklich, denn sie fühlte deutlich genug, in welch unbestimmtes, unhaltbares Lebensverhältnis sie dadurch geriet. Auch an ihrem äußeren Wesen und Gebaren ließ sich deutlich erleben, daß ihr Herz von zwiespältigen Dingen erfüllt war; sie grübelte viel, war stets ernsthaft und der Frohsinn fand durchaus keine Stätte mehr in ihrem Herzen.

Selbst die Briefe Heinrichs, der stets meldete, daß es ihm in der nordischen Hauptstadt sehr gefiele und der Anna jetzt fortwährend als sein geliebtes Schwesterchen behandelte, änderten daran nichts. Sie beneidete den Bruder im stillen, daß er seinen Frieden wiedergefunden und vergessen hatte, was doch einmal nicht zu ändern war — aber sie selbst vermochte sich nicht loszureißen von dem, was früher gewesen, nun aber einmal nicht mehr sein konnte.

(Schluß folgt.)

Verwandlungen.

Aus dem Französischen von Adele Reuter.

(Fortsetzung.)

Octavio Labinski fühlte bei diesem Anblick seine Knie zittern, als wenn er das schrecklichste Schauspiel gesehen hätte. Sein Mund wurde trocken, und die Angst schnürte ihm die Gurgel zusammen wie die Hand eines Räubers; seine Augen leuchteten auf. Diese Schönheit war geeignet, ihn in Unruhe zu versetzen.

Er sprach sich Mut zu, indem er sich sagte, daß seine albernsten und dummen Manieren, wenn auch einem abgewiesenen Verehrer verziehen werden könnten, doch höchst lächerlich erscheinen mußten für einen Gatten, der noch etwas verliebt in seine Frau sei. Er trat ziemlich entschlossen vor die Gräfin hin.

„Ah! Du bist es, Oles! wie spät Du heute Abend nach Hause kommst!“ sprach die Gräfin, ohne sich nach ihm umzusehen, da ihr Kopf durch die langen Flechten, die ihre Frauen drehten, festgehalten war. Die Falten ihres Ueberwurfes zurückwerfend, reichte sie ihm eine ihrer schönen Hände.

Octavio Labinski erfaßte diese Hand, zarter und frischer als eine frisch gepflückte Blume; er führte sie an seine Lippen und drückte einen langen, heißen Kuß darauf — seine ganze Seele legte er in diesen Kuß hinein.

Wir wissen nicht, welches seine Zartgefühl, welcher Instinkt göttlicher Schambastigkeit, oder welche unbewußte Ahnung des Herzens die Gräfin warnte; aber eine auffallende Röthe bedeckte plötzlich ihr Gesicht, ihren Hals und ihre Arme, die jene eigentümliche Färbung annahmen, die auf hohen Bergen der jungfräuliche durch den ersten Kuß der Sonne überläßt Schnee zeigt. Sie fuhr förmlich zusammen und zog, halb erzürnt, halb verschämt, langsam ihre Hand zurück. Die Lippen Octavios hatten ihr auf der Hand gebrannt wie rotglühendes Eisen. Sie faßte sich indes bald wieder und lachte über ihr kindisches Wesen.

„Du antwortest mir nicht, lieber Oles; weißt Du, daß ich Dich seit mehr als sechs Stunden nicht gesehen habe? Du vernachlässigst mich,“ sprach sie im Tone des Vormurrs; ein anderes Mal wirst Du mich nicht so allein lassen den ganzen Abend über. Hast Du während dieser langen Zeit auch nur ein einziges Mal an mich gedacht?“

„Immer,“ antwortete Octavio Labinski kurz.

„O! nicht doch, nicht immer; ich fühle es, wenn Du an mich denkst, selbst aus der Ferne. Heute Abend zum Beispiel war ich allein, ich sah an meinem Flügel, spielte ein Stück von Weber und suchte mich durch Musik über die Langeweile hinwegzuführen. Deine Seele schwebte einige Minuten um mich herum im klingenden Spiel der Noten; dann war sie beim letzten Akkord plötzlich entflohen, ich weiß nicht, wohin. Leugne es nicht, ich bin sicher, daß es so ist, wie ich sage.“

Proscovie täufchte sich in der That nicht; es war der Augenblick gewesen, in dem der Graf Oles Labinski sich bei dem Doktor Valthasar Cherbonneau über das Glas verzauberten Wassers gebeugt und ein angebetetes Bild mit der ganzen Kraft eines festen Gedankens hervorgezaubert hatte. Von diesem Augenblick an hatte der Graf, in den unergründlichen Ozean des magnetischen Schlafes hinabgelassen, weder Gedanken, noch Gefühl, noch eigenen Willen mehr gehabt.

Nachdem die Frauen die nächtliche Toilette der Gräfin vollendet hatten, zogen sie sich zurück. Octavio Labinski stand noch immer aufrecht da und verfolgte Proscovie mit heißen Blicken. — Belästigt und verlegen durch diesen Blick zog die Gräfin ihren Nachtmantel fester um die Schultern, wie Polymymnia ihr faltiges Gewand. Nur ihr Kopf ragte ungeduldig, aber in reizendem Wilde aus den weißblauen Falten hervor.

Obliglich kein menschlicher Scharfzinn die geheimnisvolle durch den Doktor Cherbonneau mittels der Beschwörungformel des indischen Heiligen Brahmagurum ausgeführte Verjagung der Seelen zu durchschauern vermochte, so fiel es Proscovie doch sofort auf, daß Octavio Labinski sie mit anderen Augen

ansah, als sie es von ihrem Gemahl gewöhnt war; es fehlte seinem Blick der Ausdruck keiner, gekletter, leidenschaftloser, ewiger Liebe, einer Liebe, wie sie den Engeln eigen sein muß; — eine irdische Leidenschaft gab diesem Blick ein unheimliches Feuer, das sie ängstigte und eröten machte. — Sie konnte sich zwar keinerlei Rechenschaft ablegen von dem, was vorgefallen war, sie fühlte es aber unbewußt, daß etwas nicht stimmte. Seltsame Gedanken flogen ihr durch den Kopf. War sie für Oles nichts mehr als ein gewöhnliches Weib, nach dem von ihrer Schönheit wegen Verlangen trägt? war die erhabene Harmonie ihrer Seelen durch irgend einen Mißklang, dessen Ursache sie nicht kannte, zerstört worden? Liebte Oles etwa eine andere? Sollte die Verderbnis der Großthat dieses so reine Herz in ihren Sumpf hinabgezogen haben? In aller Eile legte sie sich diese Fragen vor, ohne eine Antwort auf eine derselben zu finden; sie sagte sich, daß sie doch wohl närrisch sei, im Grunde aber fühlte sie, daß sie sich nicht irre. Eine unheimliche Furcht bemächtigte sich ihrer, als wenn sie einer großen Gefahr gegenüberstehe, über deren Wesen und Natur sie sich zwar keine Rechenschaft zu geben vermochte, die sie aber mit jenem weiten Blick der Seele, dem nicht zu gehorchen man stets Unrecht tut, erraten hatte.

Sie erhob sich aufgeregt und ging ängstlich der Türe ihres Schlafzimmers zu. Der falsche Graf begleitete sie, einen Arm um ihre Hüfte legend, wie Diello seine Desdemona. Als sie im Begriffe war, die Schwelle ihres Zimmers zu überschreiten, drehte sie sich plötzlich um, stand einen Augenblick, weiß und kalt wie ein Marmorbild, vor ihm, während sie einen erschreckten Blick auf ihren Begleiter warf, trat ein, schloß rasch die Thür und schob den Riegel vor.

„Octavios Blick!“ rief sie, halb ohnmächtig auf einen Divan fallend. Als sie wieder zur Besinnung kam, sprach sie vor sich hin: „Wie war es aber nur möglich, daß dieser Blick, dessen eigentümlichen Ausdruck ich niemals vergessen konnte, heute Abend in den Augen Oles aufleuchtete konnte? Wie kommt mein Mann zu diesem so düsteren und so begehrliehen Blick, den ich nie an ihm kannte? Ist Octavio tot? War es seine Seele, die einen Augenblick vor mir aufleuchtete, als wenn sie mir hätte Lebewohl sagen wollen, bevor sie diese Erde verließ? Oles! Oles! wenn ich mich getäuscht, wenn ich mich törichterweiße einer unbegründeten Angst hingeben haben sollte, so wirst Du mir verzeihen. Ich wäre, wenn ich Dich heute aufgenommen hätte, gewiß und wahrhaftig der Meinung gewesen, ich sei Dir untreu geworden.“

Die Gräfin versicherte sich, daß der Riegel gut schloß, zündete die Nachtlampe an und verbarg sich in ihren Kissen, wie ein furchtsames Kind in einem Gefühl unaussprechlicher Angst. Erst gegen Morgen schlief sie ein; unzusammenhängende und seltsam wüste Träume störten ihren unruhigen Schlaf. — Glühende verlangende Augen — die Augen Octavios, — waren aus einer Nebelwolke heraus auf sie gerichtet und schossen leuchtende Blitze auf sie, während am Fußende ihres Bettes ein dunkles runzeliges Gesicht niederkauerte und Worte einer fremden Sprache murmelte. Auch der Graf Oles, ihr Mann, erschien ihr in diesen verworrenen Träumen, jedoch in einer Gestalt, die nicht die seinige war, die sie aber glaubte, bereits einmal gesehen zu haben. —

Wir wollen nicht versuchen, die Enttäuschung Octavios zu schildern, als er sich einer verschlossenen Thür gegenüber befand und deutlich das Vorschieben des inneren Riegels vernahm. Die sehnlichste Hoffnung seines Herzens war unwiderstehlich dahin. Und warum? er hatte seine Zuflucht zu einem schrecklichen, grauenhaften Mittel genommen, er hatte sich einem Zauberer, vielleicht einem Dämon in die Hände gegeben und damit sein Leben in Gefahr, und seine Seele in jener Welt aufs Spiel gesetzt, um eine Frau zu gewinnen, die sich ihm nun entzog, obgleich sie ihm durch die Zauberkünste des Zudiers ohne Gnade überliefert sein sollte. Als Verehrer zurückgewiesen, war er es nun auch als Gatte; es war kein Zweifel ihr Schutzengel hatte sie dem Teufel gegenüber behütet; die unbesiegbare Reinheit ihrer Tugend hatte alle teuflischen Anschläge zunichte ge-

macht. Auf der Schwelle ihres Schlafzimmers war sie ihm wie ein Engel im weißen Gewande erschienen, der mit flammbenem Schwerte den bösen Geist aus dem Paradiese treibt.

Octavio konnte unmöglich die ganze Nacht in dieser Lage verbleiben. Deshalb suchte er das Schlafzimmer des Grafen auf. Am Ende einer Reihe von Zimmern fand er eins, in dem ein Bett zwischen Ebenholzsäulen stand, auf dessen seidnen Vorhängen Wappenschilder zwischen Laubwerk und Arabesken eingestickt waren. Schränke mit orientalischen Waffen, Rittersrüstungen, Helmen und Panzern, von dem Widerschein einer Lampe getroffen, warfen unbestimmte Lichter in den matt erleuchteten Raum; eine in Gold gepreßte Ledertapete bedeckte die Wände. Drei oder vier geschnitzte Sessel, eine große mit kleinen Figuren in erhabener Arbeit geschnitzte Truhe vervollständigten diese in echt feudalem Geschmack zusammengestellte Ausstattung, die in dem großen Saal eines gothischen Hauses nicht übel angebracht sein würde. Es war nicht etwa eine gedankenlose Nachahmung der Mode, die der Graf sich hier geleistet hatte, sondern ein teures Andenken. Dieses Zimmer war genau demjenigen nachgebildet, das er in jüngeren Jahren in seinem elterlichen Hause benohnt hatte; und wenn man ihn auch ab und zu deshalb verpötte, er hatte es stets abgelehnt, etwas daran zu ändern, weil er sich der froh verlebten Jugend im väterlichen Schloß mit Vergnügen erinnerte.

Octavio Labinski, durch die Anstrengungen und Aufregungen des Abends erschöpft, warf sich mühsam auf das Bett, das er für das des Grafen halten mußte und schlief, eine Verwünschung des Doktors Cherbonneau auf den Lippen, bald ein. Glücklicherweise brachte ihm der kommende Tag freundlichere Gedanken; er nahm sich vor, sich von nun an eines mehr gräßlichen Auftretens zu befehlen, seine Blinde zu zügeln und sich vor allem mehr als Ehemann zu fühlen. Mit Hilfe eines Kammerdieners leitete er sich sorgfältig an und begab sich ruhigen Herzens in das Speisezimmer, wo er die Frau Gräfin zum Frühstück erwartete.

X.

Octavio Labinski folgte den Schritten des Kammerdieners, denn bis jetzt mußte er nicht, wo sich der Speisesaal befand in diesem Hause, indem er jetzt der Herr sein sollte. Es war dies ein großer Raum im Erdgeschloß, der seine Fenster nach dem Hofe zu hatte. Er war in einem edlen und ernsten Stil gehalten, etwa in der Mitte zwischen Wohnraum und Kirche.

Auf der Tafel, die nach russischer Art gedeckt war, standen die Speisen bereits aufgestellt. Das Fleisch wartete unter Glocken aus poliertem Metall darauf, von den Tischgenossen zerteilt zu werden; ein russischer Samowar aus blankem Silber blies zischend seinen Dampf aus. Zwei Diener in kurzer Hofe und weißer Halsbinde standen unbeweglich und schweigend wie aus Stein gehauen hinter den beiden Stühlen, die einander gegenüber standen.

Octavio überhaute alle diese Einzelheiten mit raschem Blick, um nicht unwillkürlich überrascht zu werden durch die Unbekanntheit mit den Gegenständen, die ihm als dem Herrn des Hauses doch ganz genau bekannt sein mußten.

Ein leichter Schritt über den Parquetfußboden, ein Nauschen von Seide veranlaßte ihn, sich umzudrehen. Es war die Gräfin Proscovie Labinski, die sich näherte und auf einem der beiden Stühle niederließ, nachdem sie ihrem Gemahl flüchtig einen freundschaftlichen Gruß zugewinkt hatte. Octavio nahm ihr gegenüber Platz.

Sie trug ein Morgenkleid von kariertem grün und weißer Seide, mit einem Besatz von demselben Stoff. Ihre Haare fielen in dichten Flechten über die Schläfen und wurden im Nacken von einer goldenen Spange gehalten, die in der Form der Schnecke eines jonischen Kapitals kunstvoll gearbeitet war. Sie bildeten auf diese Weise einen ebenso einfachen als anmutigen Kopfschmuck, an dem ein griechischer Bildhauer nichts auszusagen gehabt haben würde. Ihre rosa fleischfarbene Gesichtsfarbe war etwas blaß in Folge der Aufregung des Abends und des unruhigen Schlafes der Nacht. Ein kaum merklicher Perlmutter-

glanz umgab ihre für gewöhnlich so ruhigen und klaren Augen. Sie sah etwas müde und abgepannt aus. Man hätte aber kaum behaupten können, daß ihr das schlecht gestanden hatte, im Gegenteil, ihre Schönheit wurde dadurch nur noch interessanter, sie war menschlicher geworden.

Diesesmal etwas klüger, suchte Octavio das Feuer seiner Augen zu verbergen und seine stumme Verzückung unter der Maske gleichgültiger Ruhe zu verhüllen.

Die Gräfin steckte ihren kleinen mit einem Pantoffel aus goldfärbigem Leder bekleideten Fuß in die seidenweiche Wolle des Teppichs, der unter dem Tisch ausgebreitet war, um die Berührung mit dem kalten Mosaik des weißen Marmors zu verhüten und machte eine leichte Bewegung mit den Schultern, als ob sie etwas fröstelte. Sie richtete ihre schönen blauen Augen auf den Tischgenossen, den sie für ihren Mann hielt, denn der lichte Tag hatte die Abnungen, die Schrecken und die Geister der Nacht verstreut. Mit ihrer klangvollen und zarten Stimme richtete sie voll zärtlicher Schmeichelei einige polnische Worte an ihn. Sie bediente sich dem Grafen gegenüber oft ihrer Muttersprache, wenn sie ihm etwas besonders

da sie nicht in Verbindung mit dem Verstande treten konnten; alles blieb verschommen. Die Unruhe, die den armen Diebhaber ergriff, war schrecklich. An derartige Schwierigkeiten hatte er keineswegs gedacht, als er in die Hülle des Grafen Oles Labinski schlüpfte; er bekam einen Vorgegeschmack davon, welchen Unannehmlichkeiten man sich aussetzt, wenn man einen anderen vorstellen will, als man ist.

Prescovie war erstaunt, daß ihr Mann sich fortgesetzt schweigend verhielt. Da sie annehmen mußte, er habe ihre Worte aus irgend einem Grunde überhört, wiederholte sie ihre Bemerkung langsam und in etwas lauterem Tone.

Wenn er nun auch den Klang der Worte besser verstand, so entging dem falschen Grafen deren Zusammenhang und Sinn noch mehr als vorher. Er machte verzweifelte Anstrengungen, um zu erraten, um was es sich wohl handeln könne. Für den aber, der sie nicht beherrscht, bieten die slavischen Sprachen keinerlei Anhaltspunkte, und wenn auch ein Franzose allenfalls den Sinn italienischer Worte erraten kann, so wird er doch völlig ratlos sein, wenn eine Polin zu ihm spricht. — Unwillkürlich errödete er über das ganze Gesicht; er biß sich verzweifelt auf die Lippen

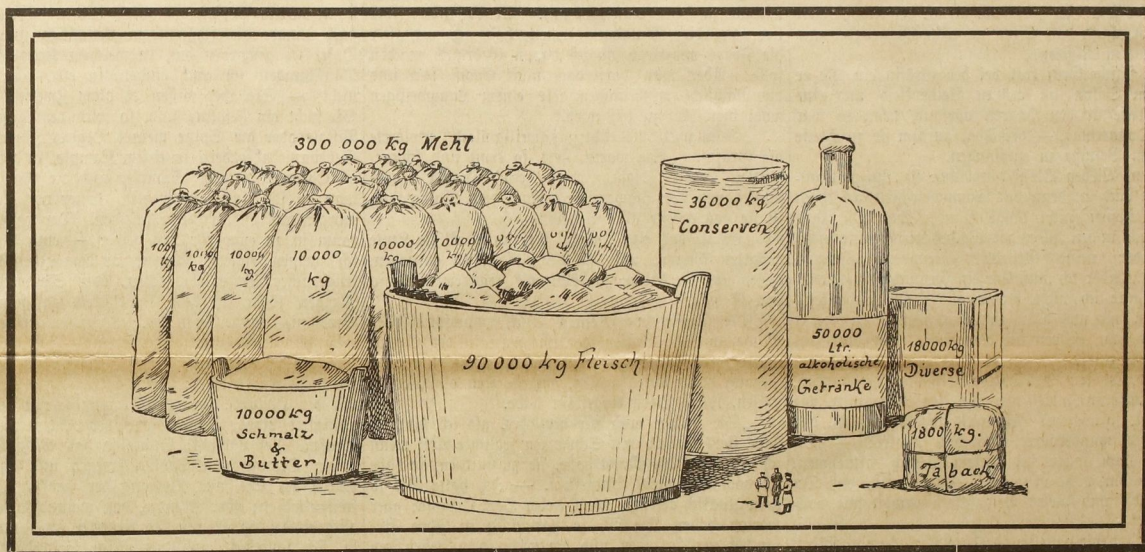
habe Grund, nicht mehr nach hier zurückzukehren. Wer hätte jemals geglaubt, daß der edle Graf Labinski eines Tages auf seine Güter zurückkehren könnte und auf die Glückwünsche seiner Vasallen nichts zu erwidern wüßte, weil er ihre Sprache vergessen hat?"

Das anmutige Gesicht Prescovie's nahm einen schmerzlichen Ausdruck an; zum erstenmal warf der Trübsinn seine Schatten auf diese so engelreine Stirn. Die merkwürdige Bergelichkeit ihres Gatten schmerzte sie bis in den Grund ihrer Seele; sie erschien ihr fast wie Verrat.

Stille herrschte im Saale, während sie ihr Frühstück beendeten; Prescovie schmolte mit dem, den sie für den Grafen hielt. Octavio war verstört, denn er fürchtete noch andere Fragen, die er ebenfalls unbeantwortet würde lassen müssen.

Die Gräfin erhob sich und zog sich in ihre Gemächer zurück.

Octavio, der allein zurück blieb, spielte mit dem Griff eines Messers, das er sich am liebsten ins Herz gestoßen hätte; er sah ein, daß seine Lage unerträglich war. Er hatte nur auf eine Ueberraschung gerechnet, und nun fand er sich in den Zergängen



Der tägliche Proviantverbrauch der russischen Mandschuri-Armee. (Text Seite 23.)

Diebes und Vertrauliches sagen wollte, namentlich aber auch in Gegenwart der französischen Diener, die diese Sprache nicht verstanden.

Der Pariser Octavio konnte Latein, Italienisch, Spanisch, auch einige Worte Englisch; aber wie alle romanischen Völker, verstand er kein Wort einer slavischen Sprache. — Die lange Reihe der Konsonanten zwischen den wenigen Vokalen hätten ihm jede Annäherung an die Polnische Sprache ohne weiteres verboten, selbst wenn er jemals Neigung gehabt hätte, sich damit zu beschäftigen. — In Florenz hatte die Gräfin stets französisch oder italienisch mit ihm gesprochen; der Gedanke, die Sprache zu erlernen, in der Mickiewicz Byron fast erreichte, hatte ihm deshalb nicht kommen können. Man denkt ja nie an alles!

Als der falsche Graf die in ihm völlig fremden Lauten gesprochene Worte vernahm, spielte sich in seinem von dem Geiste Octavios besetzten Gehirn ein sehr einfacher Vorgang ab: die dem Pariser unbekannt Töne gelangten, den Windungen eines slavischen Ohres folgend an die Stelle, wo der Verstand Oles sie aufzunehmen gewohnt war. Hier riefen sie eine Art physischer Erinnerung hervor; ihr Sinn schwebte Octavio vernommen vor; in den Gehirnwindungen, in den Tiefen verborgener Schutzfächer des Gedächtnisses vergabene Worte stellten sich jummend ein, bereit zur Antwort. Diese unbefimmten Rück Erinnerungen zerstreuten sich jedoch bald wieder,

und um seiner Verlegenheit Luft zu geben, zerschchnitt er das Stück Fleisch, das auf seinem Teller lag, in tausend Stückchen.

„Man sollte wirklich glauben, mein Lieber,“ bemerkte die Gräfin diesmal in Französisch, daß Du mich nicht gehört hast, oder daß Du mich nicht versteht.“

„Allerdings“, stotterte Octavio, der kaum wußte, was er sprach, . . . diese verzeufelte Sprache ist so schwer zu verstehen!“

„So schwer! gewiß, aber doch nur für Fremde. Dem aber, der sie bereits auf den Knien seiner Mutter gestammelt hat, sprudelt sie von den Lippen, wie der Hauch des Lebens, wie der Strom der Gedanken.“

„Sehr wohl! und doch gibt es Augenblicke, in denen es mir so vorkommt, als hätte ich sie vergessen.“

„Was sprichst Du da, Oles? was! Du willst sie vergessen haben, die Sprache deiner Vorfahren, die Sprache, die Dich deine Brüder unter den Menschen erkennen läßt, die Sprache des vielgeliebten Vaterlandes und“ — fügte sie etwas leiser hinzu — „die Sprache, in der Du mir Deine ersten Liebesbeteuerungen zugeschlüßelt hast?“

„Die Gewohnheit, mich stets einer anderen Sprache zu bedienen . . .“ magte Octavio Labinski, der mit seinem Grinsen zu Ende war, vorzubringen.

„Oles!“ erwiderte die Gräfin in vorwurfsvollem Tone, „ich sehe, daß Paris Dich verdorben hat, ich

eines Labyrinth, aus dem er keinen Ausgang zu entdecken vermochte. Als er dem Grafen Oles Labinski seinen Körper raubte, hätte er ihm, das wurde ihm jetzt erst klar, gleichzeitig seine Kenntnisse, seine Sprachgewandtheit, seine Erinnerungen aus der Kindheit, die mannigfachen vertrauten Einzelheiten, die das Wesen eines Menschen ausmachen, die Beziehungen, die sein Dasein mit den andern Menschen verbanden, rauben müssen. Dafür aber würde selbst das Wissen des Doktors Balthazar Cheronneau schwerlich ausgereicht haben. Es war zum Verrücktwerden! In diesem Paradies zu leben, auf dessen Schwelle er kaum von fern einen Blick zu werfen gewagt hatte; mit Prescovie unter demselben Dache zu wohnen, sie sehen und sprechen zu können, ihre schöne Hand mit den Lippen ihres Gemahls küssen zu dürfen, und dann in ihrer himmlischen Reue ein Hindernis finden zu müssen und sich in jedem Augenblick durch seine unaussprechliche Dummheit zu verraten. „Es war vom Schicksal vorbestimmt, daß Prescovie mich niemals lieben wird! Und doch habe ich das größte Opfer gebracht, dessen wohl menschlicher Stolz fähig ist — ich habe mein Ich aufgegeben und daren eingewilligt, unter fremder Maske Zärtlichkeiten hinzunehmen, die einem andern galten.“

Er war noch in diesem Selbstgespräch begriffen, als ein Stallknecht sich mit den Zeichen tiefster Unterwürfigkeit vor ihm verneigte und ihn fragte, welches Pferd er heute auszureiten wünschte.



Als der Stallknecht sah, daß er nicht antwortete, wagte er es, nicht ohne selbst über seine Dreistigkeit zu erschrecken, die leise Frage an seinen Herrn zu richten:

„Kultur oder Kustem? Sie sind beide seit acht Tagen nicht draußen gewesen.“

„Kustem,“ erwiderte Octavio Labinski mit derselben Gleichgültigkeit, mit der er auch Kultur gesagt hätte. Der genannte Name war seinem zerstreuten Geiste geläufiger gewesen.

Er begab sich zu Pferde und ritt in das Boulogner Holz, um zu versuchen, ob ein Luftbad seiner Nervenaufregung Linderung bringen werde.

Kustem, ein herrlicher Vollbluthengst von echter arabischer Abstammung, der in einem auf seiner Brust befestigten goldgestickten orientalischen Ledertäschchen die Beweise seiner edlen Herkunft trug, die sich bis in die ersten Jahre der mohamedanischen Zeitrechnung zurückführen ließ, brauchte nicht angegrrieben zu werden. Er schien die Gedanken seines Reiters zu verstehen, und schoß, sobald er vom Pflaster herunter war und glatte Waldwege unter den Füßen fühlte, wie ein Pfeil dahin, ohne daß Octavio ihm die Sporen zu geben brauchte. Nach einem rasenden Ritt von zwei Stunden kehrten der Reiter und sein Tier zur Villa zurück, der eine einigermaßen beruhigt, das Pferd in Schweiß gebadet und mit geröteten Nüstern.

Der falsche Graf trat bei der Gräfin ein, die er in ihrem Salon im weißen Seidentleid und eine Bandschleife in den Haaren vorfand, denn es war gerade Donnerstag, — der Tag, an dem sie zu Hause blieb, um Besuche zu empfangen.

„Nun, lieber Dief,“ begrüßte sie ihn mit anmutigem Lächeln, denn das Schmollen hielt auf ihren schönen Lippen nicht lange stand, „hast Du Dein Gedächtnis in den Allen des Waldes wiedergefunden?“

„Leider nein, Geliebte!“ erwiderte Octavio Labinski, „aber ich muß Dir ein Geständnis machen.“

„Kannst ich nicht bisher alle Deine Gedanken? Versieh mich um denn gar nicht mehr?“

„Ich war gestern bei dem Arzte, von dem jetzt alle Welt spricht.“

„Ach, Du meinst den Doktor Balthazar Cherbonneau, der so lange in Indien war und den Brahminen, wie man sagt, so manches Geheimnis abgelauscht hat, das eine noch wunderbarer, als das andere? — Du wolltest mich sogar bei diesem Besuch mitnehmen, aber ich bin nicht neugierig, — ich weiß, daß Du mich liebst und dieses Bewußtsein genügt mir vollkommen.“

„Er hat mir ganz wunderbare Versuche vorgeführt, die mich so gewaltig angegriffen haben, daß mein Verstand, wie es scheint, jetzt noch darunter leidet. Dieser seltsame Mensch, dem eine unweiderstehliche Macht zur Verfügung steht, hat mich in einen so tiefen Schlaf versetzt, daß ich seit meinem Erwachen nicht mehr derselbe bin, der ich vorher war. Ich habe die Erinnerung an so manche Dinge verloren; die Vergangenheit sieht mir nur in wirrem Durcheinander vor Augen, einzig und allein meine Liebe zu Dir ist unverändert geblieben.“

„Du tatest nicht wohl daran, lieber Dief, Dich diesem Wunderdoktor in die Hände zu geben. Gott, der die Seele erschaffen, hat allein das Recht, sie umzubilden, der Mensch aber, der dies versucht, macht sich der Sünde schuldig,“ sprach die Gräfin mit ernster Betonung. — „Ich hoffe, daß Du nicht mehr zu ihm hingehen wirst, und daß es Dir bald möglich sein wird, mich zu verstehen, wenn ich Dir auf Polnisch irgend eine Liebenswürdigkeit sage.“

Octavio hatte sich während seines Ausrittes diese Entschuldigung mit dem Magnetismus ausgebacht, um die mannigfachen Schnitzer zu beschönigen, die er ohne Zweifel in seinem neuen Dasein machen würde; noch allerdings schien er nicht am Ende seiner Qualen angelangt zu sein. Ein Diener erschien auf der Schwelle und meldete einen Besuch:

„Herr Octavio von Sevilla.“

Obgleich der wirkliche Octavio auf dieses Zusammentreffen an einem oder dem andern Tage hätte gefast sein müssen, erblähte er bei Nennung dieses Namens, als wenn die Trompete des jüngsten Gerichts ihn plötzlich in die Ohren gelungen wäre. Er mußte

seinen Mut zusammennehmen und sich sagen, daß er seinem Gegner gegenüber entschieden im Vorteil sei, um nicht zu manken; unwillkürlich aber hielt er sich an der Lehne eines Sessels fest und brachte es auf diese Weise fertig, eine gewisse feste und ruhige Haltung zu heucheln.

Der Graf Dief, äußerlich in der Gestalt Octavios, schritt auf die Gräfin zu und grüßte sie untertänig.

„Herr Graf Labinski . . . Herr Octavio von Sevilla . . .“ sprach die Gräfin, die beiden Herren gegenseitig vorstellend.

Die beiden Männer grüßten sich kühl und warfen sich einen milden Blick zu durch die Marmormaske irdischer Höflichkeit hindurch, hinter der sich ja so oft die heftigsten Leidenschaften verbergen.

„Sie haben mich seit Florens handhaft gemieden, Herr Octavio,“ sprach die Gräfin in freundschaftlichem und fast vertraulichem Tone; ich befürchtete bereits, Paris verlassen zu müssen, ohne Sie wiedergesehen zu haben. — Sie besuchten mich so häufig in der Villa Salvati, ich zählte Sie damals zu meinen Getreuen.“

„Entschuldigen Sie, meine Gnädigste,“ erwiderte der falsche Octavio in einem etwas gezwungenen Tone, „ich mußte plötzlich abreißen, denn ich war leidend, ja sogar ernstlich krank. Als ich später Ihre lebenswürdig Einladung erhielt, habe ich mir öfter die Frage vorgelegt, ob ich davon Gebrauch machen solle. Aber man darf doch nicht Egoist sein und die Nachsicht mißbrauchen, die einem Langweiligen wohl bisweilen zu teil wird.“

„Gelangweilt vielleicht; langweilig nicht,“ erwiderte die Gräfin. „Sie waren stets so ernst und schwermütig. Aber sagt nicht ein Dichter ihres Volkes von der Schwermut: Nach dem Müßiggang ist sie das größte aller Uebel?“

„Es ist das eine Ansicht, die sich glückliche Leute gefallt können, um sich der Pflicht zu entziehen, diejenigen, die leiden, zu beklagen,“ erwiderte Octavio von Sevilla.

Die Gräfin warf einen Blick unaussprechlicher Milde auf den Grafen, der ihr heute in der Gestalt Octavios erschien, als wenn sie ihn habe um Verzeihung dafür bitten wollen, daß sie ihm ohne, es zu wissen, solche Liebe eingestößt habe.

„Sie halten mich für herzloser, als ich bin; ich habe stets Mitleid mit Schmerzener jeglicher Art; wenn ich auch nicht die Macht habe, sie zu mildern, so habe ich doch wenigstens Mitgefühl. — Ich hätte Sie so gern glücklich gesehen, mein lieber Herr Octavio; aber warum haben Sie sich so hartnäckig in Ihre Einsamkeit zurückgezogen und hartnäckig dem Leben den Rücken gelehrt, das Ihnen mit seinem Glück, seinem Zauber und seinen Pflichten Ihre Ruhe wiedergegeben hätte? Warum haben Sie die Freundschaft, die ich Ihnen als Ersatz bot, zurückgewiesen?“

Diese so einfachen und freimütigen Worte machten auf die beiden Zuhörer einen sehr verschiedenen Eindruck. — Octavio hörte darin weiter nichts, als eine Wiederholung des Urteilspruchs, der ihn an jenem Tage im Garten der Villa Salvati so schwer getroffen hatte aus diesem schönen Munde, der unsäglich war, eine Lüge auszusprechen. Dief empfing damit einen weiteren Beweis der unwandelbaren Treue der Frau, die nur durch eine teuflische List Schiffbruch leiden konnte. Eine namenlose Wut bemächtigte sich seiner plötzlich, als er sein Ebenbild, durch eine fremde Seele belebt, in seinem eigenen Heim eingebürgert sah. Er konnte sich nicht halten und sprang dem falschen Grafen an die Gurgel.

„Spitzbube, Räuber, Bösewicht! gib mir meinen Körper zurück!“

Erschreckt durch diesen plötzlichen Wandel, zog die Gräfin rasch die Glocke, die Diener traten ein und rissen den Fremden von seinem Opfer fort.

„Dieser arme Octavio ist wahnsinnig geworden!“ rief Prescovie, während man Dief, der sich wie wild geberdete, hinausführte.

„Es scheint so,“ erwiderte der wahre Octavio, „wahnsinnig aus Liebe! Prescovie, Du bist in der Tat zu schön.“

* * *

XI.

Zwei Stunden nach diesem Vorgang erhielt der falsche Graf von seinem Gegner einen mit dem Siegel Octavios geschlossenen Brief — dem armen, aus seinem Besitz vertriebenen Mann stand ein anderes ja nicht zur Verfügung.

Es machte einen eigentümlichen Eindruck auf den Eindringling in die Rechte Dief Labinskis, einen mit seinem eigenen Wappen versehenen Brief öffnen zu müssen, aber alles mußte ihm ja sonderbar erscheinen in dieser so verworrenen Lage.

Der Brief enthielt folgende Zeilen, die mit schwerer Hand und mit einer anscheinend nachgeahmten Schrift zu Papier gebracht waren, denn Dief war nicht daran gewöhnt, mit Octavios Fingern zu schreiben.

„Jeder andere als Sie, der diesen Brief lesen würde, müßte annehmen, er komme aus einer Fremdanstalt, Sie aber werden mich verstehen. Ein unbegreifliches Zusammenwirken widriger Umstände, wie es vielleicht niemals vorgekommen ist, seit die Erde um die Sonne kreist, zwingt mich zu einer Handlung, die gewiß noch kein Mann nötig hatte. Ich schreibe an mich selbst und setze auf die Adresse einen Namen, der der meinte ist, einen Namen, den Sie mir mißsamt meiner Person gestohlen haben. Welcher Art auch immer die schändlichen Anschläge sind, deren Opfer ich geworden bin, in welchem Kreis höllischer Täuschungen ich auch eingetreten bin, ich weiß es nicht; — Sie aber wissen es ohne Zweifel. Wenn Sie nicht ein Feigling sind, so wird der Lauf meiner Pistole über die Spitze meines Degens Ihnen dieses Geheimnis abfordern in einem Kampfe, in dem jeder, ob Ehrenmann oder Schurke, auf die Fragen, die man an ihn richtet, antwortet. Einer von uns muß morgen aus diesem Leben scheiden. Der weite Erderraum ist zu eng für uns beide: — entweder werde ich meinen eigenen Körper, in dem Ihr Geist betrügerischer Weise lebt, töten, oder Sie werden den Ihrigen töten, in dem eingekerkert zu sein meine Seele nicht länger Lust hat. Veruchen Sie es nicht, mich für geisteskrank auszugeben, — ich werde den Mut haben, vernünftig zu sein; überall wo ich Ihnen begegne, würde ich Sie beschimpfen und verhöhnen mit der Höflichkeit eines Edelmannes, mit der Kaltblütigkeit eines Diplomaten; der Schmutzart des Grafen Dief Labinski könnte ja das Mißfallen des Herrn Octavio von Sevilla erregen und alle Tage würde ich Sie am Ausgang der großen Oper zu treffen wissen; aber ich hoffe, daß meine Worte, wenn auch etwas dunkel, für Sie keinerlei Zweideutigkeiten in sich schließen, und daß meine Sekundanten dies über die Stunde, den Ort und die Bedingungen des Zweikampfes bald mit Ihnen einigen werden.“

Dieser Brief setze Octavio in große Verlegenheit. Er konnte die Herausforderung des Grafen nicht ablehnen, und doch widerstrebte es ihm, sich mit sich selbst zu schlagen, denn er hatte für seine frühere Hülfe doch noch eine gewisse Zärtlichkeit bewahrt. Der Gedanke, zu diesem Kampfe durch irgend eine Aufsehenerregende Beschimpfung gezwungen zu werden, legte es ihm nahe, sich zur Annahme dieser Forderung zu entscheiden, obgleich er, streng genommen, seinen Gegner für verrückt erklären, ihn in die Zwangsjacke stecken und ihn so den Arm unterbinden lassen konnte; ein derartiges Gewaltmittel aber widerstrebte seinem Zartgefühl. Wenn er sich auch, durch eine unabwendbare Leidenschaft getrieben, einer straflichen Handlung schuldig gemacht hatte, indem er den Verehrer unter der Maske des Gatten verborgen hatte, um eine über alle Kräfte der Verführung erhabene Tugend zu überwinden, so war er deshalb doch noch kein Mann ohne Ehre und Mut; zudem hatte er zu diesem letzten Hilfsmittel erst nach dreijährigen Kämpfen und Leiden seine Zuflucht genommen, in dem Augenblicke, wo sein durch die Qualen der Liebe aufgezehertes Leben in Begriffen war, zu entscheiden. Er kannte den Grafen nicht; er war nicht sein Freund; er war ihm nichts schuldig, er hatte nur von dem vernegenden Mittel Gebrauch gemacht, das ihm der Doktor Balthazar Cherbonneau anbot.

Wo aber die Sekundanten hernehmen? Ohne Zweifel aus der Reihe der Freunde des Grafen; aber Octavio hatte in den wenigen Stunden, die er in



der Villa zubrachte, mit keinem dieser Freunde in Verbindung treten können.

Auf dem Kamin standen zwei Kristallschalen, deren Henkel in Form von goldenen Drachen gebildet waren. Die eine enthielt Ringe, Nadeln, Perlschnüre und andere kleinere Bedürfnisse, in der anderen lagen Visitenkarten, auf denen geschickte Kupferstecher unter herzogliche und Grafentronen polnische, russische, ungarische, deutsche, italienische, spanische Namen in gotischer, englischer und Rundschrift eingraviert hatten zum Beweise, daß der Graf, der viel umher reiste, in allen Ländern Freunde hatte.

Octavio nahm zwei davon, wie es gerade der Zufall wollte: Graf Zamojezki und Marquis Sepulveda. — Er befahl anzuspannen und fuhr bei ihnen vor. Er traf beide zu Hause. Sie schienen nicht besonders überrascht über die Bitte des Mannes, den sie für den Grafen Oles Rabiniski hielten. — Da ihnen die Empfindsamkeit bürgerlicher Zugen völlig abging, fragten sie gar nicht darnach, ob die Anwesenheit nicht auf friedlichem Wege beigelegt werden könne; ja, als echte Edelente, die sie waren, erkundigten sie sich nicht einmal nach der Ursache des Streites.

Der wirkliche Graf oder, wenn das besser klingt, der falsche Octavio, war seinerseits in ähnlicher Verlegenheit; er erinnerte sich aber an Alfred Humbert und Guitav Ramkaut, denen gegenüber er es abgelehnt hatte, an einem Frühstück teilzunehmen; er beschloß, sich ihrer Miturpe in dieser Angelegenheit zu bedienen. — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Der tägliche Proviantbedarf der russischen Mandtschurei-Armee. (Siehe Abb. Seite 21.) Im neuen Jahre wird die russische Mandtschurei-Armee auf eine Stärke von 360 000 Mann gebracht sein und damit ein Übergewicht über das japanische Heer erhalten haben. Wiewohl wird in militärischen Kreisen die Ansicht vertreten, daß es für die Russen auf die Dauer nicht möglich sein würde, dieses gemaltete Heer zu verproviantieren. Berücksichtigt man dabei werden, daß als Kommunikationsweg für die russische Operationsarmee in der Mandtschurei neben der ganz unzulänglichen Neiquierung im Lande ausschließlich der Schienenweg der sibirischen Bahn in Frage kommt. Es zeugt von einer guten Organisation, daß bislang die russische Armee an Nahrungsmitteln noch keinen Mangel hat leiden müssen. Es ist dies um so erstaunlicher, als der Bedarf der Armee ein ganz gewaltiger ist. Er wird von dem russischen Generalstab auf täglich etwa 300 000 kg Mehl, 90 000 kg Fleisch, 10 000 kg Schmalz und Butter, 36 000 kg Konerven, 50 000 l alkoholische Getränke, 18 000 kg Diverse und 1800 kg Tabak angegeben. Diese Zahlen stimmen fast genau überein mit den Verbrauchsdaten, die während des französischen Krieges die deutsche Armee erfordert hat. Zur Herbeischaffung dieser gewaltigen Menge Nahrungsmittel, die etwa 500 000 kg täglich beträgt, sind natürlich mehrere Eisenbahnzüge erforderlich, und es ist klar, daß die Bahn durch die Spannungsnahme durch die bislang bewirkten Truppentransporte nur mit großen Schwierigkeiten die Versorgungszeitung bewältigen konnte. Freilich soll die letzte Ernte in der Mandtschurei ganz besonders günstig ausgefallen sein, sodah durch die Russen große Getreidedepots aus dem mandtschurischen Felderzeugnissen angelegt worden sein sollen. Da aber die einheimische Bevölkerung selbst in erster Linie auf ihr Getreide angewiesen ist, so sind die Russen, um Hungersnot unter der Bevölkerung zu vermeiden, gezwungen, nur in ganz beschränktem Maße mit der einheimischen Getreideproduktion zu rechnen.

Zur Ernährung der Säuglinge dient am besten Kuhmilch, welche dem Alter des Kindes entsprechend mit Wasser verdünnt wird und der man etwas Kufeke's Kindermehl zusetzt. Der Zusatz von Kufeke's Kindermehl zur Kuhmilch macht dieselbe im Magen des Kindes feinflockiger gerinnbar und auch leichter verdaulich, verhindert die Gärungen der Kuhmilch im Darm des Kindes und bewahrt es daher vor Erkrankungen an Magen- und Darmkatarrhen. Außerdem wird der Gehalt der Milch an Nährstoffen durch den Zusatz von Kufeke's Kindermehl nicht wesentlich erhöht.

Ein Klavier auf dem St. Bernhard. Die Mönche auf dem großen St. Bernhard haben von dem König von England ein neues Klavier als Geschenk erhalten. Als Eduard VII. im Jahre 1855 als Prinz von Wales die Schweiz besuchte, hatte er den Mönchen ein Klavier geschenkt, und jetzt erfuhr er, daß das Instrument sehr schlecht geworden war. Er beauftragte deshalb seinen Vertreter in der Schweiz, Sir Gongnam Greene, das alte Instrument durch ein neues, besonders kräftig gebautes ersetzen zu lassen. Als das Klavier in Martigny ankam, wurde es sofort nach dem Hospiz transportiert und dort im „Triumph empfangen“, wie einer der Mönche sagte.

Reiteres.

Abgekürztes Verfahren. „Du hast Dir doch das Beschwerdebuch kommen lassen, warum schreibst Du dem nun nichts hinein?“ „D, ich habe gleich die ganze verorbene Sauce hineingegossen!“

Kühner Schluß. Barbier (der einem kahlköpfigen Herrn ein Kompliment sagen will): „Mein Herr, Sie müssen aber früher ein wunderbares Haar gehabt haben!“

Ausrede. Richter: „Sie sind wegen unlauteren Wettbewerbs angeklagt. In Ihrem Schaufenster war angezeigt: „Guter Panama-Hut 2 Mk. 85 Pf.“, obwohl Sie echte Panama-Hüte gar nicht führen!“ — Angeklagter: „Ja deshalb stand auch ausdrücklich mit großer Schrift darüber: „Un glaublich!“

Passender Name. „Weshalb haben Sie Ihr neues lenkbares Luftschiff, nach Ihrem Dafl, „Walbine“ benannt?“ „Weil es auch nicht folgen will!“

Blühleiter. „Worum haut denn Deine Frau in der Küche gar so mit den Sachen herum?“ — „Der Doktor hat ihr's Sprechen verboten.“

Na also! „Aber Melanie! Während meiner Abwesenheit bist Du ja ein recht leichter Schmetterling geworden!“ — „Ja, das nimmt Dich wunder? Du nanntest mich doch immer „Dein Püppchen“, ich habe mich eben entpuppt!“

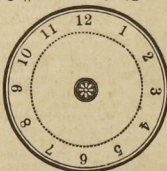
Mitleid. „Morgen, meine Gnädige, kann ich leider nicht in die Soiree kommen — wir haben große Felddienstaube mit Nachtmandor!“ — „Schredlich! Im Frieden wenigstens sollte man doch die Soldaten in Frieden lassen!“

Entschuldigt. Richter: „Sie wollen nicht gewußt haben, daß diese Handlung strafbar ist?“ — Angeklagter: „Nein! Das betreffende Blatt hat nämlich gerade in meinem Strafgeheubuch gesteckt!“

Berkreuz. Der Herr Professor ist zu einer wissenschaftlichen Veranlassung gefahren. Nach einigen Tagen erhält seine jugendliche Frau einen Brief mit folgendem Schluß: Dich liebe Gita und Deinen Herrn Gemahl bestens grüßend, bin ich Dein Dolmar.

Rätsel-Ecke.

Zifferblatt - Aufgabe.



Erzset man die Ziffern der Uhr durch bestimmte Buchstaben, nennen die Zusammenstellungen:

- 1-3 Eine biblische Person.
- 2-4 Einen Vogel.
- 4-6 Einen männlichen Vornamen.
- 5-9 Eine Waffe.
- 8-12 Ein asiatisches Reich.
- 11 12 1 2 Einen Körperteil.

Magisches Quadrat.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| a | a | e | e | e |
| e | e | e | g | g |
| i | i | i | i | n |
| n | n | n | o | o |
| p | r | r | r | u |

Die Buchstaben in vorstehendem Quadrat sind so zu ordnen, daß die senkrechten gleich den entsprechenden waagrechten Reihen bezeichnen:

- 1. Einen Vogel.
- 2. Einen weiblichen Vornamen.
- 3. Eine Naturerscheinung.
- 4. Einen russischen See.
- 5. Einen deutschen Dichter.

Verkauf-Rätsel.

Mal, Laie, Rebe, Weile, Grita, Kanne, Dame. Jedem dieser Wörter ist ein Buchstabe zu entnehmen und durch einen anderen zu ersetzen, so daß neue Wörter entstehen. Die weggenommenen Buchstaben ergeben im Zusammenhang einen Dichter und die neuen eines feiner Werte. Auflösung folgt in nächster Nummer.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer:
Städte: Kappel-Rätel.

Aben — Hof — Nom — Genf — Meja — Laucha — Elm
Ulm — Grabow — Aue — Hall — Eger.

Zifferblatt - Aufgabe.

- 1-4 Sgcl, 2-5 Gelb, 3-6 Gltg, 5-8 Bart, 6-10 Artus, 8-12 Tusch.

Geschäftliches.

Ismenau. Das Thüringische Technikum Ismenau hat im vergangenen Jahre 35 Meter langen Erweiterungsbau erhalten, in dem das neue maschinenrechtliche Laboratorium untergebracht wird. Die umfangreichen Montagearbeiten in der Maschinenhalle, in der alle Arten der Kraftmaschinen, eine Reihe Arbeitsmaschinen, Gleichstrom-, Wechsel- und Drehstrom-Generatoren, Motoren und Uniformen aufgestellt sind, sind soweit gefördert, daß von Nernst ab der Betrieb beginnen kann. An der Unfall-, die unter Staatsaufsicht steht, bestehen Abteilungen zur Ausbildung von Ingenieuren, Technikern und Werkmeistern in Maschinenbau und Elektrotechnik, außerdem ist eine Fabrik angegliedert, in welcher auch Volontäre zur praktischen Ausbildung Aufnahme finden.

Büchertisch.

Der Schillerverband deutscher Frauen, Ortsgruppe Hamburg (Marienstraße 8) hat für das Jahr 1905, zur Schularfeier von Schillers Todestag, einer Feier, welche das ganze deutsche Volk im Innersten bewegen wird, einen nur einmal erscheinenden Abreißkalender herausgegeben, den weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Auf jedem der 365 Kalendertafeln befindet sich ein Auspruch aus den Werken Schillers und bemerkenswerte Daten aus dem Leben des großen Dichters. Die Zitate gewinnen ein besonderes Interesse, daß sie in der Originalhandschrift hervorragender deutscher Männer und Frauen wiedergegeben sind, wodurch sie gleichzeitig eine Autographensammlung ersten Ranges bilden. Staatsmänner und Gelehrte, Künstler und Schriftsteller haben sich bereitwillig vereinigt zu einem Werk, welches wohl wie kein anderes geeignet ist, die Erinnerung an unsern vollstimmlichsten Dichter nachzurufen und zum Nachforschen in seinen Werken anzuregen. Der Ertrag aus dem Kalender fließt der Weimarer Schillerstiftung zu, aus der bekanntlich deutschen Dichtern und deren Hinterbliebenen Ehrensolde bewilligt werden. Der sehr gut ausgestattete und daher als Geschenkgabe geeignete Kalender liegt in den meisten Buch- und Papierhandlungen zum Preise von Mark 1,50 aus.



Pastoren-Tabak
10 Pfd. Postbestel franco 8,00 Mk.
ff. mild und aromatisch.
Ernst Aug. Wagenscheider,
Tabak-Verband, Hannover-Verden 87

Lenne **buchführung** brieftlich
gratis Prospect
O. HAERTEL GÖRLITZ

Musikwerke jeder Art
Grammophone, Phonographen, Polyphone, Drehinstrumente, Zithern, Violinen, Accordions, Lieferung nur erstklassiger Fabrikate in allen Preislagen gegen geringe Monatsraten.
Illustrierter Katalog No. 204 gratis und frei auf Verlangen.

Bial & Freund
Breslau II. Wien XIII.

Wundlungsaar-Liliummilch-Trink
von **Erzgrüner** in **Le-Rand**

Milch 50%
in allen Apotheken, Drogerien, Kaufmannläden in Berlin, Potsdam.

unvergleichlich gutem Geschmack, reichhaltigem Nährwert, unübertrefflicher Haltbarkeit, bewährt sich in allen Klimaten.

Bei Entnahme hier angezogener Waren, bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Repetier-Wecker

Mk. 4,50



Mk. 4,50

Illust. Preisliste gratis.
Gebr. Loesch, Leipzig 4.

Haar-Feind von Franz Schwarzlose

entfernt alle hassl. Gesicht- u. Armhaaresicher sofort u. unschädlich. Dose 2 M. Nur Berlin Leipzigstr. 56, Colonnaden

Enthaarung.

Bestende garantiert unverfälschten und sehr wohlbefindlichen

1902er Rotwein

per Liter zu 58 Pf., und per St. einzeln 1. Glas zu 60 Pf., 2. Hölzer 1.00. Gebinde u. St. j. Gr. Preis 1. u. 2. Probe frei.

Carl Th. Oehmen, Berlin 388

Hygien. Gummi-Waaren.

Preisliste gratis
Phil. Rümpfer, Frankfurt a. M. 19.

Thüringisches **Technikum Jümenau**

Maschinenbau und Elektrotechnik, Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.

Lehrfabrik

Fortuna Spieldosen

Jul. Heinr. Zimmermann

Fortuna-Spieldosen

a 8, 12, 18, 30, 40, 60, 75, 200 M. Musikschranke v. 175-760 M. bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik bei den Kindern zu wecken. Nur echt, wenn mit Aufschrift „Fortuna“.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Für Sammler!

100 Lichtdruck-Postkarten

feinster Ausführung in verschiedenen Ansichten

franko M. 2 gegen Einsendung des Betrages.

Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag

Berlin SW., Ritterstrasse 50.

Glichés Autotypie und Strichätzung

Wilhelm Greve

Graph. Kanstanstalt

Berlin S.W. Ritterstrasse 50.

Schnellste Lieferung · Billigste Preise

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

In meinem Verlage erscheinen:

Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.

Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.

Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 5,—, aufgezogen Mark 13,—.

Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.

Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.

Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 9,—, aufgezogen Mark 16,50.

Der Eisenbahn-Güterverkehr (deutsch und international).

Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von B. Pietzsch, Geh. Exped. Sekr. im Reichs-Eisenb.-Amt.

Preis 3 Mark.

Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäftsinhaber!
Kein Buchhalter!
Kein Rechnungsführer!
Kein Commis!
Kein Lehrling!

Es versäume überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)

„Der perfekte Buchhalter in einfacher und doppelter Buchführung“

Jedermann **former sein eigener Lehrer!**

gegen vorherige Einsendung von M.—65 kommen zu lassen. Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen, Uebersetzen und Abschließen der Bücher durch beigefügte bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort Jedermann verständlich; falsche Buchungen daher fernher unmöglich!

Spart Zeit und viel Geld!
Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!

Zu beziehen durch den Verlag
MAX PASCH, BERLIN SW., Ritterstrasse 60.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur

Schuster & Co.

Markneukirchen No 302.

Fabrikation u. direkter Versand

Illustrierte Hauptcataloge postfrei.

Wer will kaufen oder verkaufen

Gut, Grundstück, Fabrik od. Geschäft irg. wech. Art od. an solch. sich zu betheil. wünsch., verlange in sein. eig. Interesse meine reichhalt. Offertenliste, welche ich bei Angabe näh. Wünsche kostenfrei zusende.

G. Schubert Dresden

Marienstr. 10, Hauptpost.

Deutsch-erstklassig.
Roland-Nähmasch., Waschmaschinen u. landwirtschaftl. Maschinen, auf Wunsch Teilzahlung.
Anz.—12 M. Atz.—7 M. mon. Geg. Barz. Her. Nähm. schv. 48 Man. Man verlange umsonst Preisliste.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
In Köln 451

44 Mk.

Neue, beste, hoch-armige Familien-Nähmaschinen für Schneiderei u. Hausarbeit, starke Bauart, mit Fussbetrieb

Personalmaschinen, allen Apparaten und Neuerungen mit Verpackung für nur **38 Mk., 44 Mk., 38 Mk., 44 Mk.** schriftliche Garantie, 6 Wochen Probezeit.

Dieselben Maschinen in feiner Luxusausstattung 47 Mk. und 52 Mk. Fachkennner tätieren die Maschinen meist auf 90 bis 100 Mk. Nichtgefallende Maschinen nehme auf meine Kosten zurück. Ring-schiff-, Schwingschiff-, Schuster-, Schneider-Maschinen sowie Wasch-, Mangel- und Wring-Maschinen staunend billig.

Frankfurter Nähmaschinen-Grossfirma L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 31

Hegelstrasse 14. Katalog gratis.

Versand nach allen Weltgegenden. Tausende von lobenden Anerkennungs-schreiben und Nachbestellungen. Berühmt durch Lieferungen an Mitglieder von Bahn-, Post-, Lehrer-, Militär-, Krieger-, Förster-, Werkmeister-, Staats- und Reichseisenbahn-Beamten-Ver-einen, Krankenhäuser, städtische An-stalten. Ihre Liefere schon neue Näh-maschinen von 27 Mk. an.

+ Magerkeit. +

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 8-10 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Streng reell—kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.

Hygien. Institut

D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Viel zu teuer

find meistens dng. Artikel. Lassen Sie sich meine Preisf. senden üb. **konturrentl. bill. Bezüge.**

Otto Walter, Bremen, Sengentstraße 108.

Versand hygien. Artikel.

Benutzen Sie meine Kauf-, verl. Sie im e. Interesse

20081-1914
Bundestelln. III. Preisst. u. b. Schwann'schen Reinigungs-Apparat in alt. u. neu. Ausführung. Zahlreiche Feinmalg. Niederemmen u. Berührungen.

+ Korpulenz Fettlieblichkeit +

wird befreit durch d. **Tonolo-Zucker-Preis-** getränk mit gold. Medaillen u. Genußdiplom. Kein harter Leib. Keine harten Stößen mehr, sondern jugendlich schlanks, elegante Figur und gesunde Saftigkeit. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, sondern naturgemäßes, gesundes und unbedenklich für die Gesundheit. Keine Diät, keine Nahrung der Lebenswele. Vortzlig. Wirkung. **Botel 2,50 Mk. Franco gegen Bohnen od. Waagn.**

D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Collon & Carneval

gelbke & Benedictus Dresden

Preisbuch gratis und franco.

+ Hygienische

Bedarfsartikel. Neuester Katalog m. Empfehlung, viel. Aerzte u. Prof. gratis u. fr.

H. Unger, Gummiwarenfabrik, Berlin N., Friedrichstr. 131 c.

Lesen Sie!

Das Buch über kleine Familie. Preis mit Briefporto 80 Pfennige.

Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.

„Moccablume“

Ges. gesch. No. 66 438.

Der köstlichste Caffee der Gegenwart. Täglich frisch geröstet in 1/4 Pfd.-Packung à M. 1,20 per Pfd. Versand von 9 Pfd. überallhin franco. Ein vorzügliches Festgeschenk

Joh. Anton Denzer, Hamburg 25.

Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd.: neue geschlossene M. 8,—, bessere M. 10,—, weisse, daunenweiche, geschlossene M. 15,—, Mk. 20,—, schneeweisse, daunenweiche, geschlossene M. 25,—, Mk. 30,—, Versand franco, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme gegen Fortvergütung gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes 922, Post Pilsen, Böhmen.

Alles

für Dilettantenarbeiten, Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u. Materialien hierzu. (Illust. Katalog 740 Pf.)

Hey & Widmayer, München 13.

Offene Beinkranke

erhalten Anleitung zur Selbstbereitung eines vorzüglich und dabei fast kostenlosen Naturheilmittels, welches nicht vor ca. 8 Jahren von 30jährigen schmerzhaften, immer wieder aufbrechenden Krampfader-geschwüren heilte.

Paul Bressler, Esslingen a. Neckar.

+ Hygienische

Bedarfsartikel empfiehlt: **Dresdner Gummiwarenhaus, Dresden-A. 99, Zwingerstr. 8.** Belehrende Broschüre von Dr. Lindner gegen 50 Pf. (Befrm.) Jll. Preisliste frei.

Eustav Krainberg, Markneukirchen Nr. 72

Musikinstrumente und Saiten aller Art. Direkter Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Gummi-Waren

hygienische jed. Art. viele Neuheiten. Konkurrenzlos billige Preise. Grosser illust. Katalog gratis u. franco.

Josef Maas & Co., Berlin 130, Oranienstr. 108

Grossstes Haus der Branche

Um günstiger einzukaufen, bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Glichés, Berlin S., Verlag von Max Pasch, Berlin S.W.; Abonnementsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.